



Kevin trägt schwer an seinem Körper – Bruno Devilles Spielfilm «Bouboule» im Internationalen Wettbewerb hat sich ein schwieriges Thema vorgenommen, und er hat einen eindrücklichen Hauptdarsteller gefunden. pd

Ein paar Wikinger und ein dickes Kind

FESTIVAL Das Schweizer Filmschaffen ist am 10. Zurich Film Festival mit vierzehn Beiträgen nicht schlecht vertreten. Dokus sind in der Mehrzahl. Bruno Devilles eindrücklicher «Bouboule» hat es in den Internationalen Spielfilm-Wettbewerb geschafft.

Als Erstes wird vom Herrn Doktor die Fettfalte vermessen. Und zwar so, wie es vielleicht nützt, wenn man einem Zwölfjährigen erklärt, dass über 100 Kilogramm Körpergewicht ungesund und zu viel sind: mit einem metallenen Messgerät am nackten Bauch. Man sieht solches nicht unbedingt gerne im Kino. Weil da die Darstellung menschlicher Körperlichkeit grundsätzlich und diejenige von Kindern insbesondere nach einer ästhetischen Sensibilität und einer Ethik verlangt, deren Grenzen sich kaum abschliessend definieren lassen.

Doch genau diese Körperlichkeit, die versteckten Übergriffe auf den Körper des Hauptdarstellers sind das Thema des Filmes von Bruno Deville, der dieses schon im Titel, «Bouboule» (= Pummelchen), anklingen lässt. Und es lässt sich ja auch nicht leugnen: Kevin, souverän gespielt von David Thielemans, ist übers Mass stämmig und darauf reagiert seine Umgebung. Er ist aber auch, wie es sich für einen

Jungen seines Alters gehört, frühpubertär aufmüppig.

Kevin stopft sich trotz der eindringlichen Warnung des Arztes vor einem Herzinfarkt und Mamas überbesorgtem Getue heimlich mit Süßigkeiten voll. Geht, wenn überhaupt, nur widerwillig ins Aquafit-Training. Er klagt seiner älteren Schwester den BH und gibt ihn seinem besten Freund Moukoumbi weiter. Saut mit seinem Fahrrad durchs Quartier, hängt auf der Brache hinter dem Hochhaus herum. Hündeler treiben sich an solchen Orten für gewöhnlich herum, Aussenseiter, Jugendliche. Manchmal kommen in «Bouboule» denn auch die Buben aus dem Quartier vorbei, jagen und plagen Kevin. Gnadenlos grauselig ist es.

Eines Tages trifft Kevin hinter dem Hochhaus Patrick. Dieser arbeitet bei einer Sicherheitsfirma und hat einen Hund. Der Hund gefällt Kevin. Er hängt sich an Patrick, eine einseitige und ungesunde – in Patricks Auto zum Beispiel kann man Pornos schauen –

Freundschaft beginnt. Doch was soll es? Kevin tut es gut, mit dem Hund zu trainieren, er verliert Gewicht. Er gerät in eine Männerwelt, gewinnt Selbstvertrauen und das wäre alles zu begrüssen.

Devilles «Bouboule» ist – es gibt darin auch eine schüchterne First-Love-Story – ein herb-zartes Coming-of-Age-Movie. Er ist, in seiner Kinematografie bisweilen arg weichgezeichnet, sicher kein Meisterwerk. Doch er macht Eindruck und hält sich als schweizerisch-belgische Co-Produktion im Internationalen Spielfilm-Wettbewerb des Zurich Film Festivals nicht schlecht.

Im Fokus

Im Internationalen Dokumentarfilm-Wettbewerb angekündigt, nun aber ausserhalb des Wettbewerbs als Work-in-Progress zu sehen ist Samirs «Iraqi Odyssee». Vier weitere Schweizer Produktionen haben es in den dritten ZFF-Wettbewerb geschafft, der dieses Jahr neu «Fokus: Schweiz, Deutschland, Österreich» titelt. Es sind, fürs helvetische Filmschaffen bezeichnend, vier Dokumentarfilme: nebst Belinda Sellins Porträt des im Mai verstorbenen HR Giger («Dark Star – HR

Gigers Welt») und Thomas Islers Polit-Doku «Die Demokratie ist los!» Nick Brandestinis «Children of the Arctic» und «Zu Ende leben» von Rebecca Panian.

Der nahende Tod

Panian studiert an der ZHdK Regie, «Zu Ende leben» ist ihr erster langer Film. Er spricht von der Intensität des Lebens, die sich gemäss persönlicher Beobachtung der Regisseurin im Bewusstsein eines nahenden Todes verstärkt. Es ist dies ein delikates Thema. Es wird von der Jungfilmerin in Interviews mit viel Prominenz angegangen und in der Begegnung mit einem über Monate begleiteten Krebspatienten vertieft und somit nicht schlecht bewältigt. Bloss in seiner Gestaltung lässt Panians Film zu wünschen übrig. Er ist etwas zu interviewlastig, enthält zu viele Talking Heads und ist in den Bildern auch zu klein gedacht für die grosse Leinwand.

Anders «Children of the Arctic» vom Zürcher Nick Brandestini. Brandestini hat vor drei Jahren mit «Darwin» das eindrückliche Porträt eines abgelegenen Dorfes im Death Valley vorgestellt. Nicht minder abgeschnitten von der

grossen Welt und doch von dem, was darin geschieht, massgebend bestimmt, wachsen die Protagonisten seines neuen Filmes auf: eine Handvoll Inupiat-Jugendliche. Sie leben in Barrow, Alaska, der nördlichsten Stadt der USA, die noch einiges nördlicher als das europäische Nordkap liegt.

Es ist dementsprechend oft dunkel in Brandestinis Film. Er begleitet die Jugendlichen und ihre Familien über ein Jahr und schildert dabei eindringlich, wie es sich anfühlt, wenn man wie Samuel mit 15 einer der besten Jäger des Dorfes ist, Rentiere, Vielfrasse, Wale erlegt und damit das Überleben der Familie sichert und dann doch auch zur Schule muss und dabei an nachtdunklen Morgen kaum aus den Federn kommt.

Kultur- und Klimawandel

Wir leben mit unseren Füßen in zwei Kulturen, sagen die Protagonisten in «Children of the Arctic». Sie wachsen auf mit den Bräuchen, Ritualen und Traditionen ihrer Vorfahren, wissen zugleich aber sehr genau, dass Bildung nötig ist. Und wenn die Frühjahrsjagd wegen vorzeitiger Eisschmelze abgebrochen wird, erfahren sie

wortwörtlich am eigenen Leibe, wie das Klima der Welt sich verändert und ihre herkömmliche Lebensweise bedroht.

Prächtiges B-Movie

Auch Brandestinis Film ist ein Coming-of-Age-Movie, auch in ihm stehen die Knaben im Vordergrund: Obwohl das Zurich Film Festival von einem starken Frauenjahrgang spricht, im Fokus der Schweizer Filme, selbst in den von Frauen geschaffenen, stehen vor allem Männer. So auch in Claudio Fähs «Northmen: A Viking Saga», in dem es eine Gruppe Wikinger nach Schottland verschlägt, wo sie per Zufall und mithilfe eines erstaunlich kampfkräftigen Mönchs eine Königs-tochter von ihrem tyrannischen Vater befreien.

Ein haudegenprächtigtes B-Movie ist Fähs Film. Die Uraufführung als Galapremiere am Samstagabend war eine riesige Ehre und nicht untypisch fürs ZFF. Wem wann wie wo die Reverenz zu erbringen ist, das wissen die Festivaldirektoren Nadja Schildknecht und Karl Spoerri – auch wenn es ums einheimische Filmschaffen geht – sehr genau.

Irene Genhart

Die Philharmonia Zürich ganz bei sich

OPERNHAUS Das Orchester der Zürcher Oper hat auch ein Konzertleben – jetzt im eigenen Haus auf der neu gestalteten Bühne. Sie klingt hervorragend, und was zu hören war, war es ebenso.

Zu einem Wiener Sonntagabend lud die Philharmonia Zürich, wie sich das Opernhaus-Orchester nennt, in ihr Stammhaus, Arnold Schönbergs «Fünf Orchesterstücke», Gustav Mahlers «Fünf Lieder nach Texten von Friedrich Rückert» und Ludwig van Beethovens 4. Sinfonie standen auf dem Programm. Die Neugier galt dabei nicht nur den Interpreten, sondern auch dem Ort, und wer mit dem Klang des Opernhouses vertraut ist, das mit wenig Hall und viel Wärme im kompakten Halbrund ein fast kammermusikalisch intimer Raum ist, konnte feststellen, dass die neue Konzertbühne den spezifischen Charakter des Hauses bestens bewahrt.



Exemplarisch: Mezzosoprano Anna Stéphany. Marco Borggreve

Optisch gibt sich das neue «Bühnenbild» für die Orchesterauftritte im Opernhaus in dezentem Dunkelgrau zurückhaltend elegant und funktional mit gestaffelten Seitenwänden und einer nach hinten geneigten Decke. Tellergrösse Öffnungen machen die

Elemente durchlässig für Lichteffekte, geben ihnen Leichtigkeit und sorgen für eine Abstrahlung des Klangs, ohne ihm einen Gout von Trichter oder Schachtel beizumischen. Während die Streicher über dem Orchestergraben ohnehin gleichsam wie gewohnt im Zuschauerraum spielen und da vom reflektierenden Deckenbogen profitieren, haben die hinteren Pulte den Rückhalt der neuen Verschalung, und alle profitieren von einem neuen Resonanzboden und einer ausgeglichenen Wiedergabe von hohen und tiefen Frequenzen.

Dass sich die Philharmonia Zürich in ihrem Haus nun hervorragend auch auf dem Podium präsentieren kann, war schnell klar. Sie überraschte mit Transparenz im turbulenten Geschehen und der Präsenz solistischer Bläser gleich im ersten der fünf Sätze von Schönbergs op. 16. Zumal im vierten Stück, der «Peripetie», zeigte sich, dass der Raum auch

für massive Klangballungen weit ist. Und wie nah in dieser Weite auch ein pochendes Pianissimo der Pauken aus der Tiefe der Bühne klingt und wie warm eine Bläserkantilene (Klarinette!) sich verströmt, war besonders schön im Adagio von Beethovens 4. Sinfonie zu hören.

Instrument und Seele

Für klare musikalische Verhältnisse, Fluss und rhythmische Präzision sorgte an diesem Abend als Gastdirigent der junge Venezolaner Diego Matheuz, Chefdirigent am Teatro La Fenice in Venedig. Souverän und straff steuerte er Schönbergs expressive Konzerte in ihre dynamischen Extreme und sehr schön austariert Beethovens Pendeln zwischen motorischer Energie und inniger Kantabilität.

Die Philharmonia Zürich machte ihrem Namen als Konzertorchester somit alle Ehre. Mit Mahlers Rückert-Liedern erin-

nerte der Abend aber aufs Schönste auch an die eigentliche Bestimmung des Opernhouses, den Gesang. Wobei es gerade nicht um einen Gegensatz des Instrumentalen und Vokalen geht, sondern darum, dass das eine auch das andere ist. Den besten Beweis dafür lieferte die Mezzosoprano Anna Stéphany, Ensemblemitglied des Opernhouses, als Interpretin der ebenso liedhaften wie ariosen Mahler-Gesänge.

Das sanft ironische Spiel auf der Klaviatur der Stimme, die gespannte Ruhe des schwebenden Klangs, die innige Beredtheit, die Gelöstheit des Kräftespiels bei grossen Intervallsprüngen – da fügte sich Lied für Lied alles, das Stimmlich-Organische und Seelisch-Ausdruckshafte, zur verzaubernden Ausstrahlung von Mahlers sensibler musikalischer Lyrik mit all ihren instrumentalen Weitungen und Kommentaren – man hat es vielleicht nie ergreifender gehört. Herbert Büttiker

WIEN IM FOKUS

Für zwei Höhepunkte der Musikgeschichte war Wien das Epizentrum: die Klassik mit Haydn, Mozart und Beethoven und die Jahrhundertwende mit Mahler, Schönberg und Berg. Die musikalische Tradition dieser Stadt ist Thema der Philharmonischen Konzerte im Opernhaus in dieser Saison. Die Werke von Gustav Mahler bilden den Schwerpunkt. Artist-in-Residence ist die Pianistin Lise de la Salle, mit der der Rachmaninow-Zyklus seine Fortsetzung findet.

Das zweite von sieben Philharmonischen Konzerten ist Gustav Mahlers 4. Sinfonie gewidmet. Ausserdem gelangt von Jean-Luc Darbellay das «Alphorn-Konzert» zur Uraufführung und auf dem Programm steht auch ein Violinkonzert von Sofia Gubaidulina. Unter der Leitung von Generalmusikdirektor Fabio Luisi singen und spielen am 25. Oktober Julie Fuchs (Sopran), Bartek Niziol (Violine) und die Philharmonia Zürich. hb